

Berliner Film-Zeitung

Der heilige Berg im Hfa-Palast am Zoo

Wieder ein Alpenfilm. Wieder hirtensüßend für uns, die wir durch die desolaten, nassen Straßen von Berlin hasten, diese Bilder vom glühenden Hochgebirgslande, von Gletschern, von Entschlafenen und tollfühnen Kletterern an vereisten Felswänden. Wir haben schon mehrere Hochgebirgsfilme von bewundernder Wirkung gesehen. Aber noch ihre Photographen im Inneren der Kamera, die Ruhe und Abgibtigkeit des Himmels mit den tausend Gefahren des Hochgebirges geleistet haben, erscheint uns doch noch unerreichbar. Ein Einweilung voll gepfeiften Tempos; voll Kraft und Eleganz, elementarbes Hochklettern an festsicheren aufstrebenden Felswänden und das Ausbrennen einer Gletscherpforte mit gewaltigem Schwall der Fackeln seien als die besonderen Glanzpunkte des Naturteils dieses Filmes hervorgehoben.

Somit wäre alles gut. Die Photographen Hans Schneberger und Sepp Hlgeier, ebenso wie die beiden Bergsteiger, der Ingenieur Zentler, hart und jäh männlich, und der Etwand Ernst Petersen, unerschütterlich jugendlich, wurden im Licht von Westal umhüllt in die Reaktionen, die sie in 15jähriger jünger Arbeit der widerwilligen Natur abgerungen haben. Leider aber hat der sehr verdienstvolle Autor und Regisseur des Filmes, Dr. Arnold Brand, um diesen Hochgang vom Gebirge und seiner fähigen Schönheit eine Fabel herum gedreht, die gerade, weil sie in solcher erhabenen Hochschönheit sich befindet — gefühllos, so teilweise fast unerkennbar schlicht und naturwidrig wirkt. Das Opfer solcher schmerzlichen Fabel ist Dina Gralla, die hier öfter an das Publikum zu bringen hat, als es diesen willkommen und ihrem Ruhm befehlend ist. Mit der Zeitlinie wird hier in einem Maße gearbeitet, daß die Grenze des Möglichen schon deutlich zu erkennen ist. Schade um die vornehme Kunst der Längerin, die im Langsaal berechtigte Erfolge errungen hat. Eine traumhafte Evidenz bleibt uns auch nicht erspart, und wir fragen uns dabei nur kopfschüttelnd: gibt es traumvollere, grandiosere, unmitelbarer Visionen als die Wirklichkeit des wirtelnden Hochgebirges? Die Naturaufnahmen hatten und betragen in der Erinnerung den gut gemeinten Rißch drum herum, so daß uns der Film doch in ganzen als eine bewundernde Leistung erscheint. — pp.

Film-Telegramme

Dienstag, 7 Uhr abends
Vor-Produktion, Zeitung Karl Freund, jetzt zwei neue Filme in Capital. Ein wohl gelungenes Programm leitet den begünstigten Teil des Abends ein. Man hat etwas so Neues schon lange, lange nicht mehr gesehen.

Tausend Schritte Charleston
F. W. Roebner hat mit Schmid und Giegan diese episch ungemündlich jugendliche Tanzstunde up to date inszeniert. Dorette und Roberts tanzen in Zeitlupe und normalem Drehtempo die für den Modetanz charakteristischen Schritte. Schmidt-Gentner's Begleitmusik unterleitet und pointierte die höchsten Einfälle des Regisseurs

logen Jennings, Kent, Pommer und anderen. Auch über das amerikanische Publikum spricht er. Über dieses Publikum, das ihn — ihn, Conrad Weidt — eines Abends, als sein Name, gleich denen seiner großen amerikanischen Kollegen, durch Kaufpreiser über eine vor dem Kino wartende Menge gezogen wurde, — mächtig ausstift. Was aber drüben einer Beifallsbegeisterung gleichkommt. Und deshalb hat auch das ganze Publikum des Capitols plötzlich ganz furchtbar zu pfeifen begonnen, statt zu klatschen, und feierte den Künstler folgerichtig auf gut Hollywood. Später lief dann der „Eidolon von Prag“ mit Conrad Weidt in der Titrolle.



Dina Gralla, Maria Corda und Trude Hesterberg in dem Hfa-Film 'Madame wünscht keine Kinder'

Dagfin der Schneehühler

Eröffnungsvorstellung im Phoebus-Theater

Joe May hat Werner Schiffs Roman gleichen Titels verfilmt. Breit und unmaßstäblich sieht sich diese Liebesgeschichte an. Allein Paul Wegeners kurzweiliger General Sobi Weg nicht als großes Charakterstudium in unseren Tagen gelten. Ein ruffiger Mongole, eine fantastische Kape. Ein Golemensch, Lotosfiedel in seiner Wut und sah vertieft zu dämonischer In-durchdringlichkeit. Paul Richter, Lotosfiedel mit einer unaussprechlichen Siegfriedskappe. Marcelle Albani, Mary Johnson und Alexander Mann. Sie haben sich mit feinem Verständnis und minutiöser Disziplin in ihre recht unbedenklichen Rollen. Die Photographie war sehr ungleich. Warum können nur deutsche Kameraleute diese Frauen photographieren? May hat diesen „Dagfin“ nicht so absolut himfisch erzählt, nicht so ausschließlich optisch wie sein letztes Bild nach Rainers „Kaiserliche“, sondern mehr so, wie einst seine Geschichte der Liebe. Das Publikum bereizete Joe May einen großen Erfolg. F. D.-S.



Hochgebirgszene aus dem Hfa-Film 'Der heilige Berg'

auf das glückliche. Ein guter Kustak des Abends.

Madame wünscht keine Kinder
Ebenfalls ein Hfa-Schiffahrt und ebenfalls von Karl Freund's Leitung aufgenommen. Man sieht: Junggefelleneinigkeit sowie Sehnsucht nach Weib und trautem Heim. Dann eine Ehe mit einem mondänen Weibchen. Spitzenhijama, Kleid ohne Rücken, pelzverbrämte Hemdböle, feinstreife Schwiegermutter, und natürlich wünscht Madame keine Kinder. Gines Zangst legt irgend was in einem Langsaal. „Kollatzen!“ Rada, Zerwürfnis — Verführung. Aber grüßlich. Sogar ein Kind wünscht nun Madame. Kriegt auch ein. Lieberglücklicher Vater, die Schwiegermutter fällt tief. Very happy end. Das Publikum außer sich vor Vergnügen. Maria Corda, mit ihrem Regisseur und Gieser läuft in Hollywood, was in elegantester Kammt und übermäßigster Eleganz Madame. Gary Liebke, wirklich sehr nett, der Ehemann. Trude Hesterberg prachtwoll als hypermondane, Charleston streampelnde Schwiegermutter. Und Dina Gralla! ... Dina Gralla! Wie konnte ich nur bisher vor ihr nicht sprechen... Ein Rißweib, ein ledeses. Wie gesagt, das Publikum war enthusiastisiert.

Mittwoch, 12 Uhr nachts
Wieder im Capital ... Warum eigentlich um zwölf in der Nacht? Niemand wußte es so recht. „Ausgerechnet!“ sagte man, aber dann ging man doch; denn

Conrad Weidt sprach über Hollywood

Erst vor wenigen Tagen ist er zurückgekehrt. Weidt las. Er las ein sehr beschwingtes Feuilleton über seine Erlebnisse in Hollywood. Das glänzend und mit dem Klang und der warmen Lebendigkeit des nochmaligen Durchlebens. Weidt erzählt von der einigen und kameradschaftlichen Arbeitsgemeinschaft in der amerikanischen Filmstadt, schildert seine Begegnungen mit Chaplin, Fairbanks, John Barrymore und seinen heutigen Kol-

Donnerstag, 7 Uhr
Im Piccadilly sieht man den amerikanischen Film
Der Staatsanwalt beantragt...
Ein „Mutterskizze“, das drei Jahren vor dem gleichen bräun „stark gefügt“. Hier vermag der Film kaum noch zu interessieren. Trotz guter Photographie und distriktäre Darstellung.

Freitag, 5 Uhr
Es tut sich was. Die Hfa ladet die Presse in zwei ihrer eigenen Theater zu gleicher Zeit ein. Das nennt man Organisation. Aber was tun? In der Friedrichstr. 69 sieht man den Deulig-Film
Paris bei Tag und bei Nacht

Ein sehr flotter Film. Ein hinreißendes Tempo und virtuose Photographie zeichnen ihn aus neben vielen wichtigen Nebenrollen. Geschehen „tut“ fast gar nichts. Ein Brautpaar fährt nach Paris, um sich trauen zu lassen und die Seheinswürdigkeiten der französischen Hauptstadt kennenzulernen. Aber man unterhält sich ausgezeichnet in diesem Film, in dem die Leistung des Kameramannes die des Regisseurs und aller Darsteller übertrug. Viel Beifall.

Und wieder Freitag, 5 Uhr
Diesmal im Hfa-Theater Tauentzienstraße. Es läuft: Das Warenhausmädchen
Eine Mischung von russischer Revolution und Konfession. Die russische Prinzessin wird aus ihrem Vaterhaus betrieben, muß diverse Oratel durchleben und landet schließlich in einem Berliner Warenhaus (R. D. W.) als Schaulustenterrappe und dabei in den Armen des Chefs der Firma. Der Film ist dramaturgisch nicht schlecht angepaßt, ergeht sich aber leider um Schluß in breiten, uninteressanten Details. Hella Roja ist die Warenhausprinzessin. Ein ganz gut geschriebene Konfessionstypen verhallen Paul Gray, Hans Weder.

lachs, Paul Heimann und Julius Falkenstein zu lebendiger Wirkung. Ein Publikumsfilm, vielleicht auch ein sogenanntes Geschäftsfilm.

Freitag, 9 Uhr
Lilian Gish und ihre muntere Schwester Dorothy spielen die tragenden Rollen in dem Parufamet-Film
Die Hochzeit von Florenz

Es war schade um Lilian, deren große Darstellung nur wenig zur Geltung kam in diesem wilden Maskenspiel der Renaissancezeit. Aber ein paar Momente sind ihr geliebt, ein paar Augenblicke, in denen sie in ihrer unumkehrbaren Begierde und stillfeierlichen Schönheit durch das Bild gehen darf. Es handelt sich in diesem Film um einen rühmlichstigen Griechen und die Kämpfe um Somanola. Die Amerikaner machen ein recht klägliches Spiel daraus, auf das näher eingegangen, nicht der Mühe loh.

Freitag, 7, 9 und 11 Uhr
Die Sächsisch-Gesellschaft glaubte, es wohl ganz besonders schlau gemacht zu haben, als sie den Referenten zu einem sechsständigen Aufenthalt in ihren Gemälde-Palast lud. Doch bog an einem Tage, an dem bereits fünf Referenten angekehrt waren. Verdrüß! Um 7 Uhr sah man die Fortsetzung des letzten Richard-Strauß-Filmes „Das weiße Köpf“.

Als ich wiederkam
Als sie wiederkam — in das „weiße Köpf“ nämlich — gab es allerlei Geirungen und Wirrungen, die aber rasch vorüber gingen. Die Idee des Romantrip ist bereits in dem ersten Film reichlich erschöpft, so daß man vergeblich auf eine Pointe oder irgendeinen reizenden Zwischenfall hoffte. Ausgezeichnete Landschaftsaufnahmen verblühen vorübergehend mit der Bezeichnung des Inhalts. Der zweite Film hieß:
Nirgend

F. Carlzen hat den bekannten Roman von Hans Rahlberg für den Film bearbeitet. Es ist ein mittelmäßiger Spielfilm daraus geworden, der wenig geschmackvolle Szenen für die Heldin des Stükes aufweist. Kenta Desni und Harry Dicksie spielen die Hauptrollen.
Um 11 Uhr nachts in demselben Theater startete
Romtek Bubikopf,

ein italienisches Lustspiel, sehr fein in der Regie und Photographie. Das Niveau eines Kammer-spiels ist erreicht. Leider sprechen die Titel ein recht schlechtes. Auch die Idee hätte origineller gelöst werden können. Die Romtek spielt ihrem herzoglichen Großvater ein Intonario vor als — junger Mann. Begünstigt von der schlanke Rine, Emofing, Bubikopf und Schmalheit, gelangt die Lauchung. Das Spiel der jungen Carmen Boni schafft einen neuen Modetyp, dreißigtausend Meilen weit entfernt vom Weib, nicht uninteressant.

Schauburg

Der Comboyönig... Fräulein Rama
Zwei dunklere Publikumsfilme. Der erste amerikanische Herprungs, erzählt eine Art Kom-Mix-Geschichte aus den kalifornischen Bergen. Ned Tyler spielt mit Brauwer den Comboyönig neben ein paar herrlich wilden Pferden. Viel Beifall. Fräulein Rama drehte G. H. Holborn. In der Hauptrolle sieht man Helene Gallier, eine Ungarin oder Französin. Es ist ein nettes Spielfilmchen für ein anspruchsvolles Publikum.



Paul Wegener und Marcelle Albani in dem Phoebus-Film 'Dagfin'

Im Käufertrubel Nur nicht mehr lange fadeln!

Dem Verkäufer bis zum Halsobogen —
Da heißt seine Maus einen Faden ab!
— Ist definitiv nun eingegangen
Der heilige Ruch! Ruppert. Und des nicht zu knapp!
Wo du gehst, trabden die Moderne Stadtbille
Zwischen den Füßen einher wie am Rio Negro,
Und der Strahmeyer — das sieht jeder ohne Brille —
— Ist schon mehr wie allegro.

Meinen Freund G. W. haben sie gestern irgendwo
Zählende Knöpfe abgeprengt vom Pelz.
Und Tante Marichen geriet in einen Menschenfataren,
Und als sie an der Kaffe anlangte, war sie dreiviertel naht.
Ich war glückselig nicht Zeuge oder Bürge,
Aber auch andere beständig das ernore Gewürge,
Und das munter Treiben und dieser Trubel voran geht
Beweisen, daß sich Weihnacht nicht mehr aufhalten
läßt.

Wer jetzt noch was kaufen will in sohnem Schenker-
drange,
Erhe sich nicht erst noch lange auf seine Gardinenlange,
Sondern fahre sich hinein in die folgenden Fäden!
Es handelt sich losungen nur noch in „Ber-
minuten“,

Wie es im Munde unserer Korpsstudenten heißt,
Und wenn sie jetzt noch nicht, was du schon tollt, weißt,
Dann biste dich mit Spreewasser getauft,
Der echte Berliner weiß längst, was er kauft,
Sowohl für die anverwandte Familie,
Als auch für die festenermonde Familie,
Wohntens, daß er noch hinsichtlich des Preises sparsam,
Aber es in manchem an Schickimpf krank,
Aber sonst, wie gesagt, das hab' ich überall erkaufte,
Weiß er genau, was er kauft, und gleichfalls genau,
Daß nach dem Fest sowohl Familie wie seine Frau
Nicht richtig Follendes — wieder kauft! Guckchen.

Der Wächter als Fassadenkletterer

Wegen Rückfalldiebstahls vor Gericht

Eine besondere Auffassung von Pflicht und Treue hatte der
Wächter bei einer Berliner Wache und Schließgesellschaft, die sich
der größten vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen Diebstahls
halslos angeklagt war. Im Frühjahre dieses Jahres bemerkte die
Leitung einer Eisenwerkstatt im Südosten Berlins, daß aus ihrer
„kleinen“ Kasse, die zu Porto- und sonstigen Ausgaben diente und
unverwahrt in einem Büroraum im ersten Stock stand, dauernd
kleinere Beträge fehlten. Ebenso vermischten bald die Angestellten
Gegenstände aus ihren Schreibtischkästen. Da die Diebstahle immer
größerer Umfang annehmen, wird die Feststellung die Ver-
wahrungsbekanntmachung ihrer Ergänzungen an, die auch einen Beamten
in die Räume feilt. Schon in der ersten Nacht gelang es,
den Dieb zu fassen. Es war gegen 1 Uhr, als der Beamte, der
in den Räumen war, ein Geräusch wahrnahm, dem er nachging.
Im Büroraum stand ein Fenster zur Lüftung offen. Der Beamte
bemerkte im offenen Fensterarm eine Gestalt, die er sofort fest-
stellte. Die Person war — der Wächter der benachbarten Wache und Schließ-
gesellschaft, Bied. Nach kurzen Reden gab er zu, daß er seit
drei Monaten in jeder zweiten Nacht die Hausant emporgestiegen
und durch ein offenes Fenster eingestiegen sei, um aus der „kleinen“
Kasse Beträge zu entnehmen. Das Gericht erkannte, auf ein Jahr Ge-
fängnis.

Die „Blüte“ eines Beamten stand gestern in der Person des
ehemaligen Duponmannes Burus wegen Diebstahls
und Unterschlagung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte.
Burus befand sich eines Abends gegen 1 Uhr auf einer Straße,
er ging in ein Bierlokal und machte dort eine Zecher. Als ihn der Wirt
einen Augenblick allein ließ, hob er aus der Zecher eine
25 Mark. Einen Kameraden nahm er aus dem gemeinsamen
Schenkt auf der Wache Geld. Ferner bezieht er Beträge, die er an
den Polizeipostreihen abführen sollte, für sich. Er wurde wegen
Diebstahls und Unterschlagung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die juristischen Sprechstunden fallen am heiligen Abend und
am Silvesterabend aus. Die zunächst darauffolgenden Sprechstunden
finden am Dienstag, den 28. Dezember 1926, und am 4. Januar 1927,
5 Uhr, statt.

Wohnungszulagen auch für die Strassenbahner. Die
Direktion der Strassenbahn beschloß den Personal die gleiche Zu-
lage zu gewähren, wie sie die Reichs- und Staatsarbeiter bekommen.
Die Zulage, in Höhe eines Wochenlohns, wird Donnerstag
dieser Woche zur Auszahlung gebracht. — Die Direktion der Wache
hat ebenfalls beschlossen, ihrem Personal eine einmalige Beihilfe in
der Höhe eines Wochenlohns auszusprechen.

Die nächste Sitzung der Berliner Stadtvorordneten-
versammlung soll am Donnerstag, 15. Januar, stattfinden.
In dieser Sitzung soll der Vorlauf der Veranlagung gewährt
werden. — Am 24. und 31. Dezember werden alle Kassen und
Büros um 1 Uhr geschlossen. — Heute bleiben alle Steuer-
stellen geschlossen.

Die Zahl der Raubmissetäter in Deutschland ist
im Monat November um 51 601 gefallen; die Gesamtzahl
der Raubmissetäter beträgt nach dem Stande vom 1. Dezember
1 377 122.

Die „Allgemeine Norddeutsche Kreditgesellschaft“. Gestern
hatten sich die Kaufleute Brodheim, Georg Henke, Ernst
Henke und Langer vor dem Schöffengericht Mitte zu verant-
worten. Brodheim gründete die „Allgemeine Norddeutsche Kredit-
gesellschaft“, die übrigen Angeklagten waren nacheinander seine Sozi.
Die Gesellschaft nahm gegen hohe Versicherungen von Privat-
leuten Gelder auf, die sie beim Zusammenbruch nicht zurück-
zahlen. In der gestrigen Verhandlung bezichtigten alle Angeklagten,
sich schuldig gemacht zu haben. Brodheim erklärte, daß er in
Eigentümern getrieben wäre und sein Geld hätte aufbringen können.
Das Gericht erkannte bei Brodheim auf 1 1/2 Jahre Gefängnis,
bei Henke auf fünf Monate und bei Langer auf vier Monate
Gefängnis.

Der „rote Schorsch“ als „wilder Mann“ Diesmal nur „Feld, Wald und Wieseneinbruch“ — „Doch nicht mal son janz kleiner Defekt“?

Georg Schlettner hieß der Angeklagte mit bürgerlichem
Namen, aber alle seine Freunde nannten ihn wegen seiner hochrotten
Haare nur immer den „roten Schorsch“. Er mußte schon
frühzeitig, da er zahllose dumme Streiche beging, in Fürstener-
erziehung gebracht werden. Er besaß sich heimlich mit anderen
Jünglingen, rühte aus und gründete eine Art jugendliche
Käuberbande, die eine Zeitlang auf dem Lande ihr Unwesen
trieb, dann jedoch gefasst und inhaftlich gemacht wurde. Schlettner
wurde dann zunächst längere Zeit in Strafhaft und
wieslich fürzuzug in der Freiheit. In seinen Kreisen allerdings
genießt Schlettner einen gewissen Ruf; er galt als guter Kamerad und
gewiegter Einbrecher, der mancher Polizeibehörde eine harte Nuß zum
Knacken gab.

Des „roten Schorsch's“ letzte Tat war sein Brauereistahl. Ganz
abgesehen davon, daß es sich um einen ganz gewöhnlichen, wie
Schlettner selbst meinte, „Feld-, Wald- und Wiesenein-
bruch“ handelte, hatte er sich auch bei dessen Ausführung so leicht
benommen, daß man fast glauben konnte, einen „Kleinräuber“ vor
sich zu haben. Sichtlich hatte der gemessene Schlettner vorher einen
Plan ausgearbeitet und die Verfertigung genau ausgearbeitet. Er
drang ebenfalls gegen 9 Uhr in die Wohnung eines Kaufmanns, und
ein paar Schmuckstücke zusammenzusuchen, als draußen die Polizei
knarrte. Schlettner kroch auf und war fast sofort flüchtig, daß nicht
die einzige Rettung bedeute. Aber er, der sonst so Reumütige,
hatte die Möglichkeit einer Stärkung gar nicht in Betracht gezogen.
Zurückgeblieben er umher und wollte schon den gefährlichen
Erzug aus dem Fenster wegen. Da, im letzten Augenblick, besann
er sich anders, öffnete er auf einen zweiten schmalen Korridor
führende Tür und hoffte, den Hintereingang unvermerkt zu
finden. Er rüttelte an der Tür, schloß hier nach der Wache verper-
te. In diesen Augenblick ätzten Stimmen. Sein Einbruch war ent-
deckt. Schnell hing er auf einer Leiter empor und froh auf einen
durch einen Bretter gebildeten sogenannten Gängeboden. Eben

wollte er sich in einer Ecke durchsetzen, da gab es diebischen
Weiter nach, nachtrachten und der „rote Schorsch“
saufte polternd hinab. Der Wohnungsinhaber stand mit
entsetzter Waise vor ihm.
Zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrver-
lust lautete die Leistung, die das Gericht dem Rückfälligen ausstellte.
Der „rote Schorsch“ legte Berufung ein und verlangte einen
Widerruf. „Schorsch“, das muß gesagt werden, spielte die Rolle
eines „wilden Mannes“ als diebentatentäter. Wohl entzogen er
auf die Frage nach seinem Beruf: „Acht bin Einbrecher“ und
wurde erläutert er umständlich, daß er „bloß von andre Mitmenschen
ihre Geld“ lebe, aber sein sonstiges Verhalten ließ ihn schwer an
einen Geisteskranken glauben. Der Sachverständige, der sein Ge-
schick, die Inzurechnungsfähigkeit betreuend, ermittelte, wurde von
dem vernünftigen gerichtlichen Schlichter gefragt: „Doch nicht mal
son janz kleiner Defekt?“ — „Nicht der feinste!“ bekam er
zur Antwort und beruhigte sich schließlich: „Ja, sojemen, betid
bet endlich weh!“ Die Strafkammer war zu einer
Verwerfung der eingelegten Berufung.

Sicher, gewandt und gründlich „arbeitete“ ein weibliches
Mitglied der Einbrecherwelt, die frühere Fabrikarbeiterin Rosa
Bauske, deren 14 Verurteilungen aus dem Strafregister zu ihrer
Strafkammer des Landgerichts I als Verurteilungssachen angeführt,
nahm auf ihren „Lahren“ stets ihre minderjährige Tochter mit
und zog mit dem Kind betrieblid von Haus zu Haus. Wurde ihr
nicht geöffnet und schien die Gelegenheit günstig, so belohnte sie der
Reinen, auf der Straße zu warten, öffnete mit einem Dietrich die
Fenster und raffte eilig Kleingeldstücke, die im Büroraum hingen,
an sich. Die Zuchthausstrafe von 2 1/2 Jahren empfand
sie als zu hart. Die Strafkammer sah jedoch keinen Anlaß, diese
Strafe zu ermäßigen und bestätigte im vollen Umfang das
erkenntlich angelegene Urteil.

Mit steifem Hut und Lackschuhen Gentlemen-Einbrecher an der Arbeit

Eine Bande von Einbrechern treibt seit einiger Zeit im
Bezirkssamt Kreuzberg ihr Unwesen. Die meisten Leute
glauben auch heute immer noch, daß ein Einbrecher wie ein ge-
wöhnlicher Strolch in Lumpen einhergehen müsse. Diese falsche
Vorstellung haben vier Burschen von etwa 20 Jahren, durch-
weg Polen, aus. Sie stecken sich, um nicht erst in den Verdacht zu
kommen, daß sie Einbrecher sein könnten, in diebischen, der ihn
Der seine feste Hut trägt ebenfalls wie die Lackschuhe.
Die Gelegenheit zu Einbrüchen findet sich die Bande unter allen
möglichen Vorwänden aus. Die Verbrecher arbeiten dann mit
unheimlicher Geschwindigkeit, so erst gestern nachmittag wieder in
der Köpenicker Straße 4. Hier ging einer die Treppe hin-
auf, während drei unten stehenblieben. Ein junges Mädchen, das
es aus einer Wohnung kommen wollte, fragte er, ob ein Zimmer
zu vermieten sei. Als das Mädchen verneinte, folgte ihm der
Herr die Treppe hinunter. Raum hatte das Mädchen das Haus
verlassen, als alle vier die Hintertreppe hinaufstiegen und von den
Doppeltüren der Wohnung die eine hintereingang aufschloßen. In die
zweite behielten sie ein Loch, zeigten mit der Hand hindurch und
schloßen von innen auf. In der Wohnung, die nach dem Ausgange
des Mädchen ein hübsches Zimmer, waren die „Gentlemen“ mit
Stimmreifen als Bekleidungsstücke auf und schloßen für 500 Mark
Schmuckstücke. Das ist die Arbeitsweise der Bande, die schon in
dreizehn Fällen festgestellt wurde. Als das Mädchen nach
einer Viertelstunde zurückkehrte, waren die Verbrecher ver-
schwunden. Außer Schmuckstücken haben die Spezialisten bisher
nur mehrere Wäsche gestohlen, andere Sachen lassen sie liegen.

Weil er abgebaut wurde Diebstahl und Hehlerei

Um sich bei seinem Abbau schadlos zu halten, beging der
ehemalige Bauknecht Kurt Schubert einen Diebstahl, der ihn
gestern vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte führte.
Sein Bruder Günter hatte sich wegen Hehlerei zu verant-
worten. Als im Jahre 1925 bei den Banken die große Abwalmelle
einsetzte, glaubte auch Kurt Schubert, der bei der Darmstädter
und Nationalbank als Gehilfe des Treppenerverwalters tätig war, abgebaut
zu werden. Um sich vor Not zu schützen, nahm er im Mai 1925 aus
dem Hehlereiverkehr mehrere Aktien für mehrere tausend Mark. Diese
ließ er durch seinen Bruder Günter verkaufen. Das Verbrechen
er bis zum laufenden Jahre fort. Das Geld, das er durch den Ver-
kauf erzielte, verbrachte er auf Remissen. Beide Angeklagte waren
geständig und wurden zu je acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Als Woblfahrtschweindier entpuppte sich der fahnen-
junger Heinz B. Schumann, der gestern vor dem Schöffengericht
Berlin-Mitte stand. B. Schumann, der in Wänden wegen
dieserlei Schweindiebstahls schon bestraft ist, wandte sich an D.
aus und bat um eine Unterstufung, die er auch erhielt. In einem
anderen Falle wandte er sich an eine wohlhabende Dame. Bei seiner
Verhaftung nannte er sich „Leutnant a. D. v. Schumann“. Das
Gericht verurteilte ihn lediglich wegen unbedeutender Diebstahl-
taten zu sechs Wochen Gefängnis. Der Fall im Offiziersklub
wurde eingestellt, da es deswegen schon in Wänden bestraft ist,
während die Zengin im zweiten Falle nicht betrogen hätte.

Erschloßen in einem Laboratorium. In dem Laboratorium
der Fabrik für Perimeter und photometrische Apparate Max
Schwarzlose, Berliner Straße 1819 in Moabit, ereignete sich
gestern nachmittag eine Explosion. Der 46jährige Chemiker
Friedrich Birgen aus der Mittelmalder Straße 1 war mit dem
Abdrehen von Präparaten beschäftigt, als plötzlich ein Glasbehälter
mit ätzender Flüssigkeit explodierte. Birgen trug schwere
Brandwunden an Gesicht und an den Händen davon. Der Ver-
unglückte wurde nach dem Krankenhaus Moabit gebracht.

Nach einmal der Anwesenheit. Die Anwesenheit, die auf dem
Grundstück Kändlerberg Straße 55 beim Kaufmann im Keller aus
asozialer Gerangel aus Sicht kam, wurden wir schon mitteilen,
den Gerichtsarzt Dr. Rippe zur Untersuchung überwiesen. Dieser
schätzte bei einer vorläufigen Feststellung ihr Alter auf mindestens
30 Jahre. Durch eine genauere Untersuchung im Institut für ge-
richtsarztliche Medizin ist er jedoch zu der Überzeugung gekommen,
daß sie mindestens 100 Jahre alt sind. Aus dem Be-

stande lassen sich Elemente von zweierwachsenen Personen
und von mehreren Kindern zusammenstellen. Die Ge-
wachsenen sind, soweit es nach der Rieberbindung noch zu beurteilen
ist, heute im Alter von etwa 60 Jahren gewesen. Das Alter und die
Größe der Kinder lassen sich aus den Rinderzeichnungen nicht mehr
festen als zu hart. Die Strafkammer sah jedoch keinen Anlaß, diese
Strafe zu ermäßigen und bestätigte im vollen Umfang das
erkenntlich angelegene Urteil.

Eine neue Verhaftung in der Moabitler Altkassäre

Im Auftrage des Generalstaatsanwalts wurde das Unter-
suchungsverfahren gegen die schwer beschuldigten Justiz-
beamten und gegen Rechtsanwalt Meyer und den früheren
Kleiner der Staatsanwaltschaft Dr. Schott, jetzt, wie berichtet,
mit größter Beschleunigung durchgeführt, um dem Wunsch der Ver-
hafteten, möglichst bald die Gerichtsverhandlung stattfinden zu
lassen, zu entsprechen.

Bei den laufenden Vernehmungen werden immer neue Be-
zeugnisse des Justizinspektors Bahse festgestellt, und es scheint,
daß dieser Beamte am weitesten belastet ist, da er zahlreiche Altkas-
säre auf seine eigene Faust unternehmen hat, von denen
die Mitschuldigen nicht wußten. Es ist außerordentlich schwer,
die Einzelteile genau festzustellen, da Bahse als Expedient der
Staatsanwaltschaft I dessen dortigen Verfügungen treuen und familiäre
Erfahrungen einbringen konnte. Auch ist der ungetreue Beamte
nur dann ein Interesse daran gehabt, Altkas zu betreiben zu lassen,
wenn ihn Bezugsrechte in entsprechender Weise dafür bezogen haben.
Dieser Beamte lebte, wie die Feststellungen jetzt ergeben haben,
schon seit Jahren über seine Verhältnisse und war
in Zahlreicher und Verbrechertreuen sehr betannt.
Ein Händler, der von der Strafkammer zu einem halben Jahre
Gefängnis verurteilt worden war, ließ sich gegen ansehnliche
Gewährung seine Strafen freisetzen und ließ sich, damit die
Strafe nicht für allemal aus der Welt gefegt wurde, und er seine
Strafe nicht anzutreten brauchte. Dieser Mann hat aber von den
„Arbeiten“ Bahse anderweitig erzählt und wurde gestern
von der Polizei in Haft genommen. Bei einer Durch-
suchung der betreffenden Wohnung fand man die gestohlenen
Strafen, und der Festgenommenen wurde sofort nach seinem
Verbrech nach gelten der Strafantritt in Währungsungewehr,
wo er die Verschönerung seiner Strafe antun lassen mußte.

Außerdem ist gegen den Verhafteten ebenfalls Klage wegen
Beleidigung und Verleumdung zum Diebstahl erhoben worden, so daß
er sich mit dem Beamten zusammen vor dem Gericht verantworten
müß. Mehrere ähnliche Fälle sollen noch in den nächsten
Tagen von der Polizei gefegt werden.

Der Berliner Rechtskammerrat Dr. Reichenberger ist gestern
pünktlich an einem Herzschlag gestorben. Der Todesfall des
in Berliner Kriminalkreisen beliebten Juristen ist deshalb besonders
traulich, weil er vor wenigen Tagen die Verteidigung des in der
Moabitler Altkassäre verhafteten Rechtskammerrats
Dr. Ludwig Meyer übernommen hatte.

Weihnachtsfeier des Gastwirtvereins „Schiff-Club-
Trotz“. Der Verein der Galt- und Schanzwirte „Schiff-
Club-Trotz“ beging seine Weihnachtsfeier in den Sälen
der „Zauberlöcher“, Kommandantenstraße. Die Feier nahm ihren
Anfang mit der Besichtigung der Wirtinnen von Berlin im
Kloster und mit dem „Gedächtnis“ der Wirtinnen. Der
Follegen, die sich an Kaffee, Kuchen und Streichmusik entzün-
den durften und dann nach Anspielen des Zammensbaus mit bunten
Feiern und einer kleinen Geldsumme besetzt wurden.

Sie sehen schlecht aus. Lassen Sie dieses Uebel nicht chronisch werden, sondern verschaffen Sie sich durch das mild wirkende Ladin-Konfekt eine geeignete Darmtätigkeit. Ladin ist der leichteste und sicherste Weg zu Wohlfühlenden Schlaf und trostlicher Stimmung. Ladin ist das ideale Abführmittel und schmeckt wie das feinste Konfekt. Eine Dose kostet M. 1.50. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.

Die Robinson-Insel wird gestiftet

Eine Expedition ins Paradies

Sind der unsterblichen Meisterwerke der Weltliteratur, Defoes „Robinson Crusoe“, wird jetzt von einer englischen Gesellschaft verfilmt, und diese hat es sich angelegen sein lassen, auch den richtigen Schauplatz für die Ereignisse und Abenteuer des wackeren Robinsons und seines getreuen Freitag zu finden.

Auf der Suche nach der Insel „Robinsons“ war eine alte literarische Streitfrage zu lösen. Bekanntlich hat der Dichter die Geschichte eines Seemanns Alexander Selkirk benutzt, der viele Jahre als Schiffbrüchiger in vollkommener Einsamkeit auf der Insel Juan Fernandez verbracht hat. Dieses Geland galt also als die eigentliche Robinson-Insel. Aber Defoe hat sich nicht nur auf den Ort beschränkt, der ihm durch Selkirks Bericht dargeboten wurde, sondern er hat noch viele andere Inseln in seine Erzählung verwebt und ihr damit erst den künstlerischen Stempel aufgedrückt. Im Verlauf der Arbeit an dem Buch hat er den Schauplatz der Geschichte verändert und nach der Insel Tobago in der Nähe von Trinidad verlegt. Das dieses wundervoll gelegene Geland von Defoe tatsächlich gemeint ist, geht aus einigen Angaben genau hervor. So berichtet Crusoe im dritten Kapitel, in dem der Schiffbruch und die auf ihn folgenden Ereignisse geschildert werden, daß das letzte Schiff „an der Küste von Guayana war oder dem Nordteil von Brasilien, jenseits des Äquators nach dem Fluß Orinoco zu, der gewöhnlich der Große Fluß genannt wird“. Er fügt hinzu: „Wir beschloßen, von Barbados wegzugehen“ und „steuerten von Nordwesten nach Westen, um einige unferer englischen Inseln zu erreichen“. Während das Schiff fliehet, bricht der Sturm los, der es zum Landungsort der Insel Tobago in der Nähe von Trinidad festsetzt. Im 15. Kapitel gibt Defoe aber noch genauere Hinweise, indem er davon spricht, daß die Insel in den großen Gegenströmungen gelegen ist, die durch das Ein- und Herausfließen des mächtigen Orinoco-Flusses hervorgerufen werden, in dessen Mündung oder Golf, wie ich später feststellte, unsere Insel sich befand.

Auf Grund dieser Angaben hat man nun Tobago als den Schauplatz des Robinson-Stücks ausgewählt und eine Expedition nach diesem östlichen, von herrlichen Paradiesbäumen besetzten Inseln ausgesandt, das gerade jetzt im Winter auch viel von Touristen aufgesucht wird. Diese Vergnügungstreiber konnten für sich mit eigenen Augen beobachten, wie Robinson Crusoe an diese Küste verschlagen wird und mit Aufbietung seiner letzten Kräfte aus dem Meer auf der goldenen Strand hinaufsteigt. Der Darsteller, der bekannte Filmschauspieler Wetmore, trug ein Hemd, Samthosen mit Geknöpfen und eine Halskette aus Perlen. In der Nähe dieser Stelle der Insel, wenige Meter vom Meer entfernt und mit dem Wind auf die weite Wasserfläche, befindet sich in einem Felsen eine große Loch, das den Namen „Crusoes Höhle“ führt. Dieser Felsen zugängliche Raum, der Schiffbrüchigen als Zufluchtsort gedient haben soll, wird auch im Film eine wichtige Rolle spielen. In der Nähe liegt auch die Bucht, an der Robinson sein Holz zimmerne, um die Bäume aus dem Wald zu retten, und hier ist wiederum eine Sandgrube, auf dem sich die Fußspuren des guten Freitag sehr deutlich zeigen. Der die Küste überragende Mount Wilson dient als Ausguckposten des Einsiedlers. Die „Spanier“, die dann zum Schluß Mitglieder seiner Siedlung werden, sind mit maleisischen Booten angelangt, und für die Schaulust werden auch einige „Menschentierchen“ zeigen.

Die Löschblätter der Minister

Lloyd Georges und Briands Puppenzeichnungen

Stimmungen, Konferenzen sind monatelang etwas — langweilig. Das französische Blatt „La Révolution Surréaliste“, das Organ der modernen Pariser Schriftsteller, veröffentlicht „Zeichnungen“, die die Minister während einer Sitzung des Kabinetts Reinloves-Gaillaux auf ihre Löschblätter freilegen.

In einer Konferenz der Ministern kauften Lloyd Georges und Briand ihre Löschblätter aus, auf die sie Puppen und Kalperlen gezeichnet hatten . . .

Die Blätter, die „La Révolution Surréaliste“ veröffentlicht, sind meistens Porträts, Karikaturen Gaillaux'. Von einem Zintenfisch aus, der die Augen des Großes hat, zeigte Briand eine Landkarte . . . Es interessierte war die Ministerkritik.

Briand berichtete in japanischer Manier einen Sonnenuntergang an der See zu zeichnen; ein nicht so phantastischer Minister wählte die Wendeluhr des Konferenzzimmers als Modell, ein dritter malte Orben, die er sich wünscht, auf das Löschblatt . . .

Alle diese Zeichnungen sind vom psychoanalytischen Standpunkt als „Regungen im Unterbewusstsein während eines Wachtums“ aufzufassen. . . Die Veröffentlichung der Löschblattzeichnungen der französischen Minister wurde in Paris sehr viel beachtet. Vielleicht gibt ein Psychoanalytiker eine Diagnose dieser „Regungen des Unterbewusstseins während eines Wachtums“ — — Oder hat der Psychoanalytiker Furcht vor Befindungsfragen?

Dem was im Unterbewusstsein während einer Kabinettsitzung vorgeht, wäre wohl interessant, aber die Minister würden sich wehren: Die Veröffentlichung der Diagnose verbieten.

Paris hat noch eine zweite Sensation ähnlicher Art: der frühere Finanzminister Clément veranlaßte eine Ausstellung seiner Gemälde, die mehr gesellschaftlichen als künstlerischen Wert haben. In wenigen Tagen waren alle Gemälde des Ministers verkauft, der die letzte Summe einem Waisenhaus schenkte.

Dem jetzt an die Regierung vorrückenden feine, ihre Löschblattzeichnungen nicht mehr liegen lassen, denn abgesehen von einer Diagnose, ist es doch für die Mitglieder eines Kabinetts peinlich, daß die Öffentlichkeit von ihrem Wachtum während einer Sitzung erfahren hat . . .

Das Grabmal Bernard Shaw

Man sagt: Kommen zwei Deutsche zusammen, so gründen sie einen Verein. In New-York erstieren so viel Vereine, daß das Sprichwort aufhörend mehr für die Amerikaner als für die Deutschen zutreffend ist. „League for fostering genius“, heißt der neueste Verein New-Yorks. Die Mitglieder dieser „Gesellschaft zum Schutz des Genies“ taufen ein großes Bild Grund auf einem New-Yorker Friedhof, in dessen Mitte sie ein Monument errichten lassen. In diesem Monument wurden Grabsteine für die Genies, die noch leben, angelegt. Der Vorstand dieses freundlichen Vereins verbande an alle berühmten Männer unserer Zeit einen Prospekt: fragte an, ob sie es wünschen (kostenlos) „unmittelbar anderer Genies ihren letzten Ruheplatz zu finden“.

Der Verein hat die Absicht, auf acht amerikanische Art und Weise den Fremdenverkehr in New-York zu heben. Wo es den Menschen schwerer machen? Man kann sich das Leben so leicht, so bequem einrichten . . .

Der Fremde, der zum Grab eines Genies pilgert: wie altertümlich! New-York will alle toten Genies beherbergen, kostenlos . . .

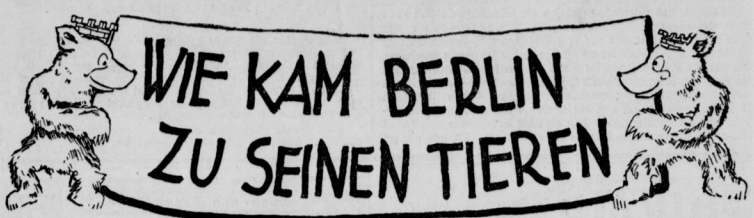
Außer von Bernard Shaw erhielt der Vorstand der „Gesellschaft zum Schutz des Genies“ auf seine Anfrage keine Antwort. Bernard Shaw schrieb herzlich, bedauerte sich höflich für das Angebot, ent-

schuldigste sich aber gleichzeitig, daß er leider von dem kostbaren Grab seinen Gebrauch machen kann, nicht, weil er gegen New-York oder gegen Amerika sei, sondern:

„Ich habe die Absicht, eine gewaltige Orust, aus allen den Steinen, die mir während meines Lebens an den Kopf geworfen wurden, bauen

zu lassen. Wenn ich diese Steine alle nach Amerika transportieren lassen müßte, würden meine Zantienen nicht ausreichen, um die Transportkosten zu decken.“

Der Vorwand der „Gesellschaft zum Schutz des Genies“ war aber die Antwort des englischen Dichters sehr traurig . . .



Wo siehste, Bräsig! — Die Bäume wachsen — Lora will Hafer haben — Wo liegt der Vierwaldstätter See? — Wie kam der Bessen zu den vielen Vögeln?

Ich denk ich, bist du so einer, der von Natur schon falsch ist, denn sollst du noch falscher werden; ich marx' ihn also, indem ich ihm mit einem Stoß auf die Nase floppe. Sey'n Sie, da wurde dieser Kama doch so schönig, daß er ordentlich mit die Beine trampelte. Na, ich hab ihm noch ein auf die Schenkel; aber da . . . — Gott soll mich bewahren! — Spudt mich doch entsetzt! Ich ein finstiger Salme über den bloßen Kopf und das Gesicht und die übrigen Kleidungsstücke, daß ich denke, mich sollten die Schmadmen antreten.

Mein lieber Entpitter Bräsig aus Mettelberg-Schperin, das ist wohl eine Zeit gewen, in der man Jooreidnisse jo erzählen konnte; damals, und noch etliche Jahre vorher, in den Tagen der zierlichen Mannets, der Reimner, der Beschäftigten und der Bergbauern, verfiel, als Berlin noch klein, ganz klein war, der Auslegung in den Zoo noch eine wichtige Angelegenheit mit Kramen und Altimban bedeutete, mehr einer kleinen Reife als einem Sonntagsgnasttagungsflug glich, weil ja am Brandenburger Tor sich die weitere Umgebung unserer jetz so riesengroß gewordenen Stadt begann, damals ströte der Zoo in den Kämmerchen. Das ist nun schon lange her. So lange, daß er heute bereits seine Geschichte hat.

Der Berliner Zoologische Garten, in der Reihe der europäischen Tierparks der viertgrößte, älteste in Deutschland überhaupt, wurde nach den vorbereitenden Bemühungen des Berliner Zoologen und Naturforschers August Reichenow am 1. August 1844 eröffnet, nicht ohne daß bei der Durchführung des großen Wunsches geübten Altensverein ein gut 86 Morgen großer Teil der ehemaligen Forsterei in Tiergarten zu superlativischen Rechten, eine Zehntel-Summe von 25.000 Reichsmark und der größte Teil der auf der Fünfteinfel vorhandenen Tiere, einschließlich ihrer Behälter, von der Krone überwiesen waren. Kurzgefaßt war bei der damals ziemlich großen Entfernung des Gartens von der Stadt und bei dem provinziellen Maßstab von Alt-Berlin die Entwicklung eine langsame und zeitweise sogar eine stillstehende. Rein Wunder, daß in den ersten Jahren des Bestehens die Einrichtungen und Befände außerordentlich bescheiden waren: ein Mann der Verwaltung, ein kleiner Kasten für den Verwaltungsgeld, die Waldhäuser, den alten Kästgen, das alte Affenhaus (damals Kanthierhaus) und das Vogelhaus am Konterplatz (damals Affenhaus); ein im März 1846 aufgestelltes Verzeichnis enthielt auf 3/5 gedruckten Blättern nicht 100 Tierarten; trotzdem konnte zwei Jahre später schon ein Eintrittsnumme von 18.000 Mark verbucht werden. In die Betriebsmittel für das Unterrichten aufzubringen, wurden für 150.000 Mark Aktien aufgelegt; da aber in rund 25 Jahren von den 500 Stück noch nicht 200 abgesetzt wurden, hätte die Kommission, in deren Händen die Verwaltung lag und der eine Zeit lang

Reben einer einschneidenden Veränderung in der Verwaltung des Gartens wurden jetzt, nachdem Geldmittel reichlicher zur Verfügung standen — außer dem durch Ausstellungen ertrachten Betriebskapital nennt das Jahr 1873 beispielsweise schon 300.000 Eintrittsgelder — alle jene Gebäude und Anlagen ausgeführt, die zuerst den Belust der Zoo begründeten.

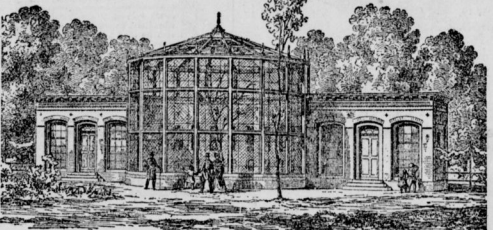
So entstanden in schneller Folge: das Aufseherhäuschen, die Aderläufige, das große Kanthierhaus und der Neue Zingeringer, das Affenhaus, das Gelandhaus, der große Konterplatz, das neue Affenhaus. Als durch alle diese Einrichtungen, durch die noch einige Konterte dazu, der Zoo sich mit einem Schlage an die Spitze der damaligen Vergnügungsorten stellte, der Besuch sich regte und rasch gestieg, da nach zum ersten Male wirklich dem verantwortlichen Leiter des Zoo die freudige Bewusstheit geworden sein, daß sich die Entwicklung nun nicht mehr aufhalten ließe. Alle diese Bauten, bei denen man es sich zur vornehmsten Aufgabe machte, die Zierhäuser durch geschmackvolle Anwendung fremdländischer Baustile in einem gewissen künstlerischen, den Schönheits-sinn befriedigenden Einklang mit ihren Bewohnern zu bringen, entstanden unter der Leitung des ersten Direktors des Zoo, Reichenow.

Eine neue Ära begann, als Dr. Ludwig Heck an den Berliner Zoo kam. Ausgerüstet mit Granfurfur und höherer Erfahrung, galten die ersten Jahre seiner umfassenden Tätigkeit außer der Entwicklung der Tierbestände, der sich jetzt in kurzer Zeit um das Doppelte gegen früher vermehrte, so daß er als Sammlung an erster Stelle, das und der Fortführung wichtige Dienste leistet. In seine Zeit fällt auch die großzügige Ausgestaltung des Gartens. Überhaupt nimmt der Zoo jetzt nach und nach die Gestalt an, in welcher er sich heute präsentiert. Einen nicht unerheblichen Anteil an der hübschen, sinnvollen, zweckmäßigen und überaus künstlerischen Ausgestaltung der Bauten hat der Architekt und Geheime Rat Dr. Bömann, der länger als ein Vierteljahrhundert hindurch mit dem jetzigen Direktor des Gartens, mit Herrn Geheimrat Professor Reichenow's gestanden hat.

Unterschieden wurde diese Entwicklung naturgemäß durch den Krieg. Vor allen Dingen wurde der Tierbestand in Mitleidenschaft gezogen. Es gelang nicht, seiner Verminderung in allen Punkten vollständig entgegenzutreten. Einmal war das vorrätigste Material nicht zu beschaffen, andererseits fanden sich viele Tiere mit dem Ersatzfutter nicht ab. Trotzdem ist es vorgekommen, daß Papagenen mit Geflügelzuchtung gut über die schwere Zeit hinwegkamen. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verfuhr der Zoo heute, seinen Bestand wieder zu ergänzen. So brachte die Expedition aus Mexiko allein 70 Arten Vögel und 40 Arten Säugetiere heim.

Immer mehr bewirkt sich der Zoo in seiner Doppelseitigkeit als wissenschaftliche Schauhall und vornehmlich Vergnügungsort Anhänger in den weitesten Kreisen. In schönen Sommer-tagen weist er 50- bis 60.000 Besucher auf. Mehr eine Million Gäste beherbergt er im Verlaufe eines Jahres.

So ist allmählich aus dem Gärchen ein stattlicher, stolzer Garten geworden, etwas herausgeriffen als seine ursprüngliche weltverfallenen Ruhe. Wo früher mühseliger Streifen und mühseliger Flecken die Landschaft charakterisierten, wo die ständige gute Nacht sagten, da adigt und stöhnt und lacht und girt und böhst und bummelt und liebt und lüchelt heute die große, laute Stadt. Und wenn jetzt der gute, alte Entpitter Bräsig aus Mettelberg-Schperin seinen Grabe auf dem Meidling-Graben bei Berlin fände, ob er dann seinen Zoo wiedererrichten möchte? Oft sich ehlich verwundert, wenn man bemerkt, daß nach langer, langer Jahre ein anderer Leute geworden. Und wenn er alles begriffe, die sich so verändert, weil und seinen Zoo — eines fähig ihm rätselhaft liege; warum man das kleine, feindselige Geland in den Zoo ausgerechnet den Vierwaldstätter See genannt hat — ob er das verstände?



Das alte Vogelhaus an der Tiergartenbrücke



DER ZOOLOGISCHE GARTEN IN BERLIN. Ein Bilderpostkarte aus dem Jahre 1850

Alexander v. Humboldt angeführt, recht oft in nicht unerheblichen Schwereigkeiten geschmet haben. Dieser Weg der Finanzierung, Betriebskapital durch Aktien oder Obligationen zu erhalten, ist dann mit bestem Erfolge bis heute immer wieder befolgt worden.

Wichtiglich ist es mit der Entwicklung des Zoo erst vor sich, als im Jahre 1889 der wissenschaftliche Oberleiter des Gartens mit Hilfe des Finanzministers an eine Neuordnung des Internenwesens ging.

Mit freudigem Erstaunen muß; so wie man bei der Wiederkehr langen Jahres ein anderer Leute geworden. Und wenn er alles begriffe, die sich so verändert, weil und seinen Zoo — eines fähig ihm rätselhaft liege; warum man das kleine, feindselige Geland in den Zoo ausgerechnet den Vierwaldstätter See genannt hat — ob er das verstände?